

Bischofs Gaillots zauberhafte Sprache der Tat

Der vom Vatikan in Evreux abgesetzte Bischof zu Gast in der Heidelberger Jesuitenkirche
Rhein-Neckar-Zeitung, 2. Mai 1997

Bischofs Gaillots zauberhafte Sprache der Tat

Der vom Vatikan in Evreux abgesetzte Bischof zu Gast in der Heidelberger Jesuitenkirche
Rhein-Neckar-Zeitung, 2. Mai 1997

Von Georg Magirius

Innerhalb weniger Minuten ist die Jesuitenkirche gefüllt. Hastig werden in den Seitenschiffen Zusatzstühle aufgestellt. Ein buntes Plakat reckt sich in die Höhe: „Parthenia – c’est ici.“ Parthenia – das ist hier. Erwartungsvolle Spannung. Die Kleineren stellen sich auf Zehenspitzen. Seine ersten Worte: „Diese Kirche ist schön – durch Ihre Gegenwart. Wenn Sie singen, fängst sie zu leuchten an.“

Im Sturm erobert er die Herzen – nein, kriegerische Bilder passen nicht: Er streichelt sie, er wärmt, er haucht müden Herzen Leben ein. Drei Stunden später, nach Gottesdienst und Vortrag im vor Zuhörern überbordenden Hörsaal der Neuen Universität, herrscht Ausgelassenheit. Eine Leichtigkeit, die an eine rauschende Fußballnacht im Sommer erinnert, wenn das Publikum alle Tore, Sieger und Verlierer gleichermaßen feiert.

Wer ist dieser Mensch? Wie sich der geheimnisvollen Faszination seines Hoffnungslächelns nähern? Man kann es informativ versuchen, möglichst sachlich, mit Abstand, kühl und nüchtern: Es handelt sich um Jacques Gaillot, 1983 als jüngster katholischer Bischof im französischen Evreux eingesetzt. Er hat keinerlei Berührungängste vor der Moderne, vor Rockkonzerten und den Medien, er widmet sich den Rändern der Gesellschaft, hofft auf Schwule in Gemeinden, möchte die Priesterweihe auch für Frauen, Ehemänner, er besetzt mit Obdachlosen Häuser.

Januar 1995: Der Vatikan versetzt ihn von seiner kleinen Diözese weg. Wohin? Wenn es nicht wahr wäre, klänge es wie die Szene aus der Welt des absurden Theaters: Nach Parthenia, einer Diözese in der Sahara, seit 1300 Jahren nicht mehr existent, ohne Christen. Der Grund: Er sei nicht imstande gewesen, „als Bischof die Einheit zu wahren“. Die neue „Diözese“ gestaltet er nun selber – er sieht sie an allen Orten, wo reiche, üppige Gesellschaft ausfranst in die Trockenheit der Wüstennot.

Nun hat die Dekanatsgruppe „Wir sind Kirche“ mit Unterstützung durch Studentengemeinde und Dekanat den Kirchenkritiker nach Heidelberg geladen. Ist es Kirchenschelte, die in Begeisterung versetzt? Sicher, seine Positionen sind – dem Han-

Bischofs Gaillots zauberhafte Sprache der Tat

Der vom Vatikan in Evreux abgesetzte Bischof zu Gast in der Heidelberger Jesuitenkirche
Rhein-Neckar-Zeitung, 2. Mai 1997

deln Jesu zum Verwechseln ähnlich – innerhalb der Kirche eher unbequem. Das kann es aber nicht alleine sein, entdecken doch beim Thema „Pille, Papst und Sex“ unendlich viele Deutsche – sonst sorgfältig verborgen – revolutionäre Herzen. Außerdem enthält sich Gaillot der Worte, die auf schnellen Szenenapplaus erpicht sind.

Muss man sich dem Bischof theologisch nähern? Ist es die Kühnheit seiner Gedanken, die seine Kraft zum Leuchten bringt? Aus seinem Vortrag zur „Kirchenzukunft“ das Vorwort: Vor aller Kirchenenge sei jeder Christ zuerst mal Mensch, verschwistert mit allen Menschen auf dem Planeten Erde. Dann nennt er Kennzeichen von Kirche: Sie muss ihrer Zeit gerecht werden. Sie ist Kirche der Ausgegrenzten, der Ausgeschlossenen, nicht eine, die ausschließt. Und: „Das Volk Gottes ist der Kirchenführung voraus. Die Erneuerung kommt von der Basis.“ Das ist eine Theologie der weisen, sanften Herzen, für sich genommen jedoch noch immer nicht der Schlüssel für die Begeisterung, die Gaillot entfacht.

Also ein letzter Näherungsversuch: Was die Menschen gebannt, lächelnd und mit glänzenden Augen lauschen lässt, sind vielleicht Geschichten, des Bischofs bilderreiche Sprache. Kein einziger Gedanke, der unkonkret, aufgesetzt und unglaublich klingt. Die Erzählungen sind nicht nur schön, was schön genug schon wäre. Sie sind, was Gaillot „die Sprache der Tat“ nennt. Wenn man seinen Witz, zugleich den tiefen Ernst, die Farbenpracht des Alltags hört, ist man geneigt zu glauben, dass der Bischof sein Leben lebt, um solcherlei Geschichten zu erzählen. Geschichten, die wiederum ins Leben drängen, die einem seiner Lieblingsworte, Christus im Geringssten seiner Brüder zu entdecken, ein verführerisches Lächeln geben. Es ist – die zauberhafte Poesie der Gerechtigkeit.

Davon eine Perle: „Nach einem Vortrag kam ein Student mit einer ‚ziemlich schweren Frage‘ zu mir. ‚Hoffentlich ist sie nicht zu schwer.‘ – ‚Können Sie mir Ihre Uhr geben?‘ Ganz langsam nahm ich sie von meinem Arm – und in dem Augenblick, als ich sie ihm überreichen wollte, greift er an seinen Arm und gibt mir seine: ‚Bei einem Tausch verliert man nichts.‘ Ich kenne weder seinen Namen noch Adresse, aber jeden Morgen, wenn ich meine neue Uhr betrachte – sie ist viel schöner als die alte – muss ich an ihn denken.“